

Von der Förderschule in die Regelschule

Die Perspektive von Schülern, Lehrern und Eltern

Anne Sauer

ZUSAMMENFASSUNG. Es existieren in Deutschland inzwischen viele Waldorfschulen mit integriertem Förder-schulzug, doch nur in wenigen dieser Schulen besteht die Möglichkeit für Schüler aus der Förderschule in den Regelschulbereich zu wechseln. Die vorliegende Studie beschäftigt sich damit, wie Waldorfschüler ihre Förderschulzeit und den Wechsel in den Regelschulbereich erlebt haben. Sie basiert auf Gruppeninterviews mit sieben ehemaligen Förderschülern sowie auf Einzelinterviews mit Lehrern und Eltern einer Waldorfschule mit integriertem Förderklassenzug. Ziel der Studie war es, mit Hilfe eines qualitativ empirischen Ansatzes zu einem verbesserten Verständnis pädagogischer Prozesse zu gelangen, über die Risiken und Chancen eines Schulwechsels zu informieren und zur Weiterentwicklung des Schulkonzeptes anzuregen. Der Auswertungsprozess der Interviews erfolgte mit dem Verfahren der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring. Gemäß unseren Ergebnissen ist die Berücksichtigung individueller Bedürfnisse der Schüler wichtig, damit das besondere Kooperationsmodell der Schule gelingen kann. Die Schule muss dabei flexible Rahmenbedingungen gewährleisten, um dem Bedarf jedes einzelnen Schülers gerecht zu werden.

Schlüsselwörter: verbindliche Kooperation, Förderschüler, Förderklasse, Wechselsituation, Unterstützung, Stigma, persönliches Wahrnehmen werden, Durchlässigkeit

ABSTRACT. In Germany there are many Rudolf Steiner Waldorf schools with integrated special needs schooling. (Parallel classes to the mainstream classes) Only in a few of these schools, however, is there a possibility for transition of special needs pupils from the special needs class into the parallel mainstream class. The following paper examines how Waldorf School pupils experienced their time in the special needs class and how they experienced the transition to mainstream. The study is based on group interviews with seven former pupils, as well as interviews with teachers and parents in the Waldorf School. The objective of the study was, using a qualitative, empirical approach, to gain a better understanding of the educational process, to outline the risks and opportunities involved in such a transition and, finally, to provide motivation towards a better school concept. The qualitative content analysis of Mayring was used in the evaluation process of the interviews. According to the results, it is important that the individual needs of the pupil be taken into account, so that the particular cooperation model of the school can succeed. The school must guarantee flexible parameters (or conditions) to meet the needs of each student.

Keywords: mandatory cooperation, student in need of special help, remedial class, the situation of changing a class, support, stigmatization, being perceived as an individual, mobility between classes

Einleitung

Gegenwärtig werden SchülerInnen mit sonderpädagogischem Förderbedarf in Deutschland, trotz einer zunehmenden Tendenz, sie an allgemeinen Schulen zu unterrichten, noch überwiegend an Sonderschulen unterrichtet. Dies zeigt der Behindertenbericht des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales (2009). Dabei gibt es eine von Bundesland zu Bundesland unterschiedliche Ausgestaltung der sonderpädagogischen

Förderung. Lediglich in Bildungsfragen kooperieren die Länder im Rahmen der Kultusministerkonferenz (KMK). Die größte Gruppe der FörderschülerInnen in Deutschland stellen Kinder und Jugendliche mit Lernbehinderung dar. Im Jahr 2006 wurden rund 190.000 SchülerInnen in Klassen mit dem Förderschwerpunkt Lernen unterrichtet.¹ Neben dem Schwerpunkt Lernen waren geistige Entwicklung, emotionale und soziale Entwicklung und Sprache die am stärksten vertretenen Förderschwerpunkte. 4/5 der FörderschülerInnen werden dabei in den ersten vier Förderschwerpunkten gefördert (vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales, 2009). Diese Ergebnisse zeigen, dass sich in Deutschland die Sonderbeschulung von Kindern und Jugendlichen mit besonderem Förderbedarf insgesamt verfestigt hat. Inklusive Bildungskonzepte sind bisher noch die Ausnahme, auch wenn bereits viele Schulen dabei sind, sich auf den Weg der gemeinsamen Beschulung von Schülern mit und ohne Behinderung zu machen.

Obwohl es noch viele Waldorfschulen gibt, die sich mit dem Thema der Integration und Inklusion noch wenig oder gar nicht auseinandersetzen, sehen sich die Waldorfschulen in Deutschland insgesamt als Vorreiter² bei der Umsetzung des Inklusionsgedankens, wie er in der UN-Behindertenrechtskonvention formuliert ist (Art.24, BRK 2009). Der Bund der Freien Waldorfschulen (BdFWS) bietet jetzt allen Waldorfschulen seine Unterstützung an, die sich in diese Richtung weiterentwickeln wollen. Historisch haben sich, bedingt durch die Schulgesetzgebung der Länder, auch bei den Waldorfschulen getrennte Förder- und Regelschulen herausgebildet, sehr oft arbeiten aber beide Schulformen zusammen unter einem Dach mit der Einstellung, dass sie „eine Schule für alle“ sein wollen.

So ist die Schule, an welcher die Studie durchgeführt wurde, auch eine Waldorfschule mit integriertem Förderklassenbereich. Die Schule wurde 1969 ausschließlich als Waldorfschule für Kinder mit Förderbedarf gegründet. Aber schon bald veränderte sich dieses Modell durch die Aufnahme eines Waldorf-Regelklassenzuges. Mit der Erweiterung des Regelklassenbereiches wurde aus dem Sondermodell ein kooperatives Modell. Von Anfang an verband sich mit dem Motiv der Kooperation an der Schule das Ziel der Integration. Auch wenn räumliche und inhaltliche Begegnungen zwischen der Förder- und der Regelklasse an der Schule immer wieder stattfinden, möglich und gewünscht sind, gibt es derzeit keinerlei Regelungen zur Zusammenarbeit, die im Schulkonzept verankert sind. Was einen Schulwechsel betrifft, sollte für die SchülerInnen der Förderklasse (A-Klasse) von Beginn an immer die Möglichkeit einer späteren Beschulung in der Regelklasse (B-Klasse) offen gehalten werden. (Ein Wechsel von der B- in die A-Klasse ist grundsätzlich auch möglich, wird jedoch nur selten praktiziert. An der Schule, an der die Untersuchung durchgeführt wurde, werden verschiedenen Klassenzüge teilweise Tür an Tür unterrichtet. Die Möglichkeit des Schulwechsels wird jährlich vorwiegend in der Oberstufe realisiert. Das Schulbüro verfügt über eine Dokumentation von Schulwechslern, mit deren Hilfe bis ins Jahr 1981 zurückverfolgt werden kann, welcher Schüler zu welchem Zeitpunkt von A nach B wechselte und welcher Schulabschluss erreicht wurde. Im Durchschnitt wechselten jedes Jahr zwei SchülerInnen.³ (Die Klassengröße der A-Klasse beträgt 10-15 Schüler). Unter der Annahme, dass die Klassenlehrerzeit im Förderschulbereich an einer Waldorfschule eine besondere Prägung für die FörderschülerInnen ist, Erfahrungen aus dieser Zeit unter Umständen wesentlich zu einem Schulwechsel beitragen und die Wechselsituation wahrscheinlich nicht immer reibungslos verläuft, erschien es besonders lohnenswert, ehemalige FörderschülerInnen zu befragen. Die zentrale Frage der Untersuchung besteht somit darin, herauszufinden, wie ehemalige FörderschülerInnen ihre Förderschulzeit in Erinnerung haben und wie sich ihr Wechsel von der Förderklasse in die Regelklasse gestaltete. Die Sichtweisen von Lehrkräften und Eltern den Förderbereich und Schulwechsel betreffend, waren dabei ebenfalls von Interesse.

Forschungsdesign

Um die Erfahrungen und Einschätzungen zu erfassen, wurde eine vorstrukturierte, Leitfaden orientierte Vorgehensweise gewählt. Dazu wurden im Sommer 2012 drei Gruppeninterviews mit insgesamt sieben

1. Quelle: Kultusministerkonferenz, Sonderpädagogische Förderung in Schulen 1997 bis 2006, Stand 2006, in: Behindertenbericht 2009

2. Pressemitteilung Berlin/Stuttgart, 12. September 2013/CU.

3. Statistik Schulwechsler, Zahlenquelle Schulbüro Februar 2013

ehemaligen FörderschülerInnen durchgeführt, sowie Einzelinterviews mit drei Lehrkräften und zwei Eltern. Als Interviewpartner standen uns dann zur Verfügung: zwei ehemalige Schüler, deren Schulzeit schon einige Jahre zurücklag, drei ehemalige FörderschülerInnen der aktuellen Oberstufe und zwei FörderschülerInnen, die sich zur Zeit des Interviews gerade im Wechsel von der Förderklasse in die Regelklasse befanden. Die Befragten waren jeweils Klassenkameraden, die Geschlechter gemischt, der Kontakt kam über das Schulbüro und Lehrkräfte zustande. Bei den befragten Lehrkräften war Voraussetzung, dass sie bereits langjährige Unterrichtserfahrung als KlassenlehrerIn, bzw. TutorIn im Förder- und Regelklassenbereich hatten und die Elternteile waren Betroffene, deren Kinder in den Regelschulbereich gewechselt sind.

Das Forschungsinteresse in den Interview-Leitfäden richtete sich besonders darauf, Antworten auf folgende Fragen zu finden:

- Wie nehmen die an der Untersuchung beteiligten Jugendlichen die Kooperation zwischen den A- und den B-Klassen an der Schule wahr?
- Wie tragen die Bedingungen an der Schule dazu bei, dass Schüler von A nach B wechseln können?
- Wie beurteilen die jungen Erwachsenen ihre eigenen Potentiale und Optionen?
- Auf welche Ressourcen (Eltern, Freunde, Fachkräfte) greifen sie beim Wechsel in die Regelklasse zurück?
- Wie wird der Wechseln von Lehrerseite aus begleitet und wie erleben die Eltern diese Möglichkeit?

Die Annahme, dass ein Leitfaden in diesem Zusammenhang eine Sicherheit und einen Erzählfluss besonders bei den jungen Erwachsenen ermöglichen würde und die Situation in der Gruppe zum gegenseitigen Erinnern verhelfen könnte, hat sich in den Interviewergebnissen bestätigt. Alle Interviews wurden transkribiert und mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring systematisch ausgewertet (Mayring, 2010, S. 47 und Mayring in Friebertshäuser, Langer & Prengel (Hg.), 2010, S. 323ff.).

Ergebnisse

Die Ergebnisse der Interviews ließen sich in die beiden folgenden Bereiche gliedern:

Soziale Situation und Leistungssituation. Die verschiedenen Themen sind in Diagramm 1 dargestellt:

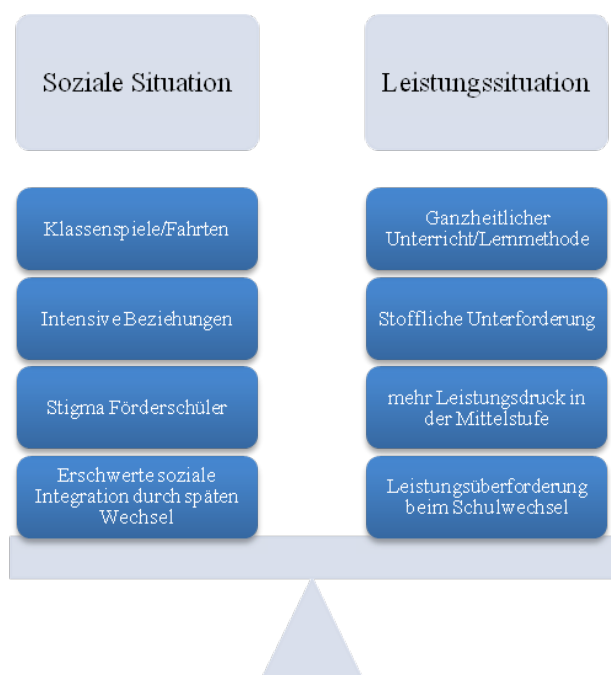


Diagramm 1: Übersicht der Themen aus den Bereichen Soziale Situation und Leistungssituation

Ergebnisse zur sozialen Situation. Klassenfahrten und Klassenspiele

Alle sieben befragten ehemaligen FörderschülerInnen betonen, dass die Klassenfahrten und Klassenspiele besonders positive prägende Erlebnisse ihrer Förderschulzeit waren.

Berichte der ehemaligen FörderschülerInnen:

„Ich habe sehr von der Abschlussfahrt profitiert. Da waren wir auf so einem Segelschiff und haben auf der Fahrt nochmal das Klassenspiel aufgeführt. Das war für mich das besondere Erlebnis dieser Zeit.“ (männl., 24)

„Die Klassenfahrten mit der A-Klasse waren immer total cool. Da ist immer so viel passiert.“ (weibl., 18)

Intensive Beziehungen

Doch auch die intensiven Beziehungen zu den MitschülerInnen und den Lehrkräften haben besonders für die jungen Erwachsenen einen wichtigen Stellenwert. Aus den Ergebnissen geht hervor, dass gerade in der Kleinklasse individueller auf die Schüler eingegangen werden kann und man in der kleinen Gruppe die Mitschüler besonders gut kennt.

Berichte ehemaliger FörderschülerInnen:

„Man lernt in der A-Klasse auch einfach Leute kennen, ganz tolle Menschen. Im Nachhinein find' ich das auch ganz schön, wie viele verschiedene Leute wir da in der Klasse hatten. Oft war's schwierig mit denen. Aber auf der anderen Seite, sind das halt' auch Leute, die hätten wir nie kennengelernt. Das sind teilweise nicht unbedingt starke Persönlichkeiten, aber halt' einfach toll. Gerade durch ihre Behinderung.“ (weibl., 23)

„...fand ich schon, dass hier die Lehrer immer sehr persönlich waren. Mich hat des genervt als ich auf die andere Schule kam, wie unpersönlich da die Lehrer sind. Das sind halt die Lehrer und da geht's um Noten und dann wird da der Schnitt ausgerechnet.“ (weibl., 23)

Wunsch: Die Beseitigung des Stigmas Förderschüler

Die Stigmatisierung und Ausgrenzung durch den Besuch einer Förderklasse ist ein Merkmal, das sich durch die gesamte Studie zieht. Nach Goffmann ist ein Stigma ein besonderes Merkmal, welches einer Person in bestimmten Situationen von einer Bezugsgruppe als negativabweichendes Merkmal zugeschrieben wird (vgl. zu Gefahren der Stigmatisierung: Haeblerlin, 2005). Die Untersuchungen belegen, dass die ehemaligen FörderschülerInnen Stigmatisierungserfahrungen besonders von Seiten der B-Klassenschüler erlebten. Auch von den Eltern und den Lehrkräften wurde Stigmatisierung wahrgenommen.

Ehemalige FörderschülerInnen, Lehrkräfte und Eltern berichteten:

„Es gibt an unserer Schule zu wenig A- und B- Zusammenkommen und gegenseitigen Respekt. Es gibt B-Klässler, die sagen, böh, A-Klässler. Das finde ich echt schwierig an unserer Schule. Wenn wir das schon haben, sollte es so gefördert werden, dass wir wenigstens normalen Umgang miteinander haben.“ (weibl., 18)

„Aber das ist auch, weil von der B-Klasse immer so ‚n ...negatives Bild..., also die Schüler sagen immer: Ach, die A-Klässler sind doch sowieso alle...haben ein Problem, sind letztendlich blöd!“ (weibl., 16)

„Sie haben sie nicht beleidigt, aber sie haben sie ignoriert. Und das ist ja eigentlich noch schlimmer.“ (Elternteil)

„Und die Eltern der Regelklasse haben oft das Gefühl, wenn ein schwächerer Schüler dazu kommt, zieht es die Guten runter. Aber das Gegenteil ist der Fall.“ (Lehrer)

„Ich wünsche mir mehr Toleranz. Mehr so gemeinsame Projekte wie Chor und Zirkus. Weil man immer noch stigmatisiert, weil jemand so oder so aussieht muss der behindert sein. Was immer die Menschen sich unter Behinderung vorstellen. Das finde ich furchtbar.“ (Lehrer)

Erschwerte soziale Integration durch späten Wechsel in die Regelklasse – Wunsch nach mehr Flexibilität und Durchlässigkeit

Die soziale Integration in das über so lange Zeit gewachsenen Klassengefüge wurde von fünf der sieben Befragten ehemaligen Schüler als problematisch dargestellt. Gerne hätten sie mehr Unterstützung durch Gespräche gehabt und fühlten sich in ihren Fragen nicht wahrgenommen. Auch beklagen sie eine mangelnde Information, was ihre Möglichkeiten bei und mit den Schulabschlüssen betrifft. Sechs der sieben Befragten beurteilen den Schulwechsel zudem als zu spät. Die Lehrkräfte und Eltern widersprechen sich dabei in der Frage des richtigen Wechselzeitpunktes. Während Eltern und Schüler meist einen frühen Wechsel befürworten, bleiben Lehrer eher skeptisch und favorisieren den späten Wechsel in die Regelklasse.

Ehemalige FörderschülerInnen, Eltern und Lehrkräfte berichteten:

„Also im Nachhinein muss ich sagen, wäre ich froh gewesen, ich hätte vor der Oberstufe gewechselt. Ich denke, dass es vielleicht einfacher gewesen wäre, gerade wegen der Klassengemeinschaft.“ (männl.,23)

„Ja, noch mehr besprechen...noch mehr irgendwie auch zwischendrin...zu sagen, stimmt das noch, oder zu fragen: ‚Wo brauchst du Unterstützung? Wo sind deine Schwächen? Wo bist du vielleicht überfordert?...‘ Dass man mehr ins Gespräch geht und auch den Wechsel vielleicht schon früher macht...“ (männl.,18)

„In der 7./8./9. Klasse denkt man nicht so wahnsinnig an den Schulabschluss und an die Karriere, die man dann vielleicht macht oder auch nicht. Man hat gar kein Bild was später auf einen zukommt...man lebt halt in der Waldorfgemeinschaft und das ist schon ein Problem.“ (männl.,18)

„Ich hatte gehofft, die Lehrer machen früher den Wechsel. Aber im Nachhinein bin ich doch froh. Meine Tochter wäre nicht stark genug gewesen.“ (Elternteil)

„Im Nachhinein würde ich sagen, wäre ein Wechsel in der 7./8. Klasse auch schon gut gewesen. Vom Lernstoff her und vom Sozialen...“ (Elternteil)

„Oftmals, wenn man den Wechsel macht, weil es vor allem die Eltern unbedingt wollen, rächt es sich. Die Wechsler wachsen nicht an. Wenn Schüler so lange in einem geschützten Rahmen der Förderklasse waren und dann in so eine Masse von bis zu 40 Schülern reingeschossen werden...das müssen ganz starke Schüler sein.“ (Lehrer)

„Sie müssen oft noch sicherer und selbstbewusster werden für einen Wechsel werden. Vor der Pubertät oder mitten drin ist auch schwierig...“ (Lehrer)

„Der Wechsel ist ein Riesenumbbruch. Aber in der 8.Klasse kommt sehr viel zum Abschluss. Klassenspiel, Klassenlehrerzeit,...dann lieber wirklich bis zur 9. Klasse warten.“ (Lehrer)

Ergebnisse zur Leistungssituation.

Ganzheitlicher Unterricht und Lernmethode

Der ganzheitlich betriebene Unterricht in der Förderklasse (die Elemente der Waldorfpädagogik mit dem Lernen in Epochen, die Rituale, das Klassenlehrerprinzip und die Reduktion des Stoffes auf die wesentlichen Lerninhalte) regt grundsätzlich die SchülerInnen dazu an, Inhalte mit Freude zu ergreifen. Das ist den konkreten Erfahrungen der Eltern, aber auch einzelnen Erinnerungen der jungen Erwachsenen zu entnehmen, gerade auch wenn sie Erfahrungen mit dem staatlichen Schulsystem gemacht haben. Die Ergebnisse zeigen, wie unterschiedlich das Lernen in der A-Klasse erlebt wurde. Die LehrerInnen hatten die Möglichkeit, sich individuell mit jeder/m Einzelnen zu beschäftigen und es war ihnen ein Anliegen, dass alle den Lernstoff verstehen konnten.

Ehemalige SchülerInnen berichteten:

„Es ist viel intensiver erklärt worden, vielleicht bildlicher, wie die Lehrer in der A-Klasse vieles auf den Punkt gebracht haben, während sie in der B-Klasse reden und reden und man gar nicht weiß, wann man wieder zuhören muss.“ (weibl., 23)

„In Mathe haben wir die Sachen viel öfter erklärt bekommen. Und der hat das einfach anders erklärt, als ich das sonst gekannt habe von normalen Lehrern aus der normalen Regelschule halt.“ (männl., 23)

Stoffliche Unterforderung und mehr Leistungsdruck

In der Förderklasse fühlten sich sechs der sieben befragten ehemaligen FörderschülerInnen beim Lernen ausgebremst. Eine stoffliche Unterforderung durch das Arbeitstempo in der A-Klasse (besonders ab der Mittelstufe (5.-8. Klasse) wurde genannt, doch auch Konzentrationsmangel und Unruhe der MitschülerInnen schränkten die Arbeitsmotivation ein. Nach Aussagen der Eltern existiert eine Verunsicherung in der Elternschaft, ob an der Waldorfschule im Förderklassenbereich genug gelernt wird. Eltern sind zum Ende der Klassenlehrerzeit häufig der Meinung, dass ihr Kind mehr Leistungsdruck braucht und melden deshalb ihr Kind von der Schule ab. Diese Leistungsdruck-Problematik wurde bereits von anderen Autoren beobachtet. Ulrike Keller beschreibt die Thematik ausführlich in ihrer Studie zum Thema: *Quereinsteiger – Wechsel von der staatl. Regelschule in die Waldorfschule* (2008, 140 f.). Grundsätzlich sind Erziehungswissenschaftler dabei der Meinung, dass die richtige Vorbereitung der Kinder auf unsere Leistungsgesellschaft nicht darin liegt, in der Schule die gleichen Wettbewerbsbedingungen zu schaffen, sondern „junge Menschen zu ichstarken Persönlichkeiten mit Selbstvertrauen und Lebensmut heranzubilden, die dem späteren Leistungsdruck standhalten.“ (Sacher, 2001, S. 221)⁴

Aus unseren Ergebnissen folgt, dass von Seiten der jungen Erwachsenen die Forderung an die Lehrkräfte bestehen bleibt, differenzierter vorzugehen und schneller lernende SchülerInnen stärker zu fordern und zu fördern.

Ehemalige FörderschülerInnen und Eltern berichteten:

„In der 6./7. Klasse haben die meisten meiner Mitschüler der A-Klasse gesagt: Du bist voll der Streber. Das hat mich schon innerlich bisschen verletzt. Ich bin halt gut in Mathe und ich will's auch nicht verstecken...“ (männl., 23)

„Und dann ging's immer darum, dass man halt so wenig Fehler wie möglich in dem Diktat macht und ich wollt' halt nicht immer der Streber sein. Dann hab' ich ein paar Fehler reingemacht, absichtlich, damit ich nicht immer die Beste war.“ (weibl., 23)

„Also die haben sich nie auf den Unterricht konzentriert und da hat's einfach nicht so Spaß gemacht.“ (männl. 16)

„In der 7./8. Klasse dacht' ich manchmal, könnt' schon bisschen mehr Stoff und Tempo kommen.“ (Elternteil)

„Man müsste schaffen, die anderen Eltern besser zu erreichen, dass die nicht so Angst haben, dass ihr Kind nicht genug lernt.“ (Elternteil)

Leistungsüberforderung beim Schulwechsel – Wunsch nach Hilfeleistung

Der zeitweise stofflichen Unterforderung in der Förderklassenzeit steht eine deutliche (Leistungs-) Überforderung beim Wechsel in die B-Klasse gegenüber. Dies schildern die jungen Erwachsenen, die Eltern und auch die Lehrkräfte. Verursacht sei dies durch den ungewohnt großen Umfang der Hausaufgaben, das höhere Arbeitstempo und den plötzlichen Leistungsdruck. Besonders durch den Leistungsdruck in der B-Klasse traten und treten auffällige Häufungen von Beschwerden (längere Ausfallzeiten durch Krankheit) auf. Prüfungen, nachzuholende Unterrichtsinhalte und Hilflosigkeit unter den SchülerInnen sind die genannten Belastungen, unter denen die Schulwechsler standen und stehen. Aus den Ergebnissen wird deutlich, dass die Schüler vor dem Wechsel noch keine richtige Vorstellung davon hatten, welche Anforderungen von ihnen in der Regelklasse verlangt würden und es wird deutlich, wie überfordert und allein gelassen sich die Jugendlichen direkt nach dem Wechsel fühlten.

Ehemalige FörderschülerInnen und Lehrkräfte berichteten:

„Wir saßen im Englischunterricht und ich habe nichts kapiert. Auch in Mathe...ich musste dauernd fragen. Eigentlich alle fünf Minuten hätte ich Hilfe gebraucht. Und damit war ich total überfordert.“ (männl., 16)

„Ich bin aus der A-Klasse raus und da hatten wir in Mathe gerade...was war das? Prozentrechnen? Ich komme in

4. vgl. auch Faust-Siehl, 1996, 124 f., sowie Bartnitzky, 1994, S. 117.

die B-Klasse rein, erste Stunde Mathe...sind das auf einmal Gleichungen. Ich saß vor der Tafel und dachte mir nur so: Japanisch! Leute, was ist des? Was ist da? Was geht da ab? Helft mir bitte!“ (männl., 16)

„Es ist nicht einfach, der Klassenverband ist in der Regel(klasse) doppelt so groß. In Mathematik erzählen die Schüler, die jetzt zur Probe da waren, bei der Lautstärke kommen sie gar nicht mit.“ (Lehrer)

„Was sehr auffällt ist die gesundheitliche Belastung. Die Schüler, die aus der A-Klasse kommen halten es oftmals nur gesundheitlich unter größten Strapazen aus.“ (Lehrer)

Von ehemaligen SchülerInnen angeregte Veränderungen der Gestaltung des Wechsels

Die Ergebnisse der Interviews wurden dahingehend untersucht, ob sich aus dem Vergleich der Erfahrungen und der verschiedenen Perspektiven der ehemaligen Förderschüler, Lehrkräfte und Eltern Gesichtspunkte für alle Beteiligten ergeben, die für eine verbesserte gegenseitige Wahrnehmung im Alltag bedeutsam wären und die zukünftige Wechselsituation erleichtern würden. Darüber hinaus wurden Antworten gesucht, wie die Kooperation zwischen den beiden Klassenzügen an der Schule optimiert werden könnte. Hierbei ergaben sich aus der Analyse drei Ebenen, die eine aktive und offene Auseinandersetzung mit den Ergebnissen dieser Studie erfordern. Die damit einhergehenden Veränderungswünsche sind in folgendem Diagramm nochmals übersichtlich dargestellt.

1. Die Ebene der Wahrnehmungen und Einstellungen (Beseitigung Stigma)
2. die Ebene der begleitenden Hilfeleistungen (Begleitung/Hilfeleistung) und
3. die Ebene veränderter struktureller und curricularer Angebote (Flexibilität und Durchlässigkeit, siehe Diagramm 2).

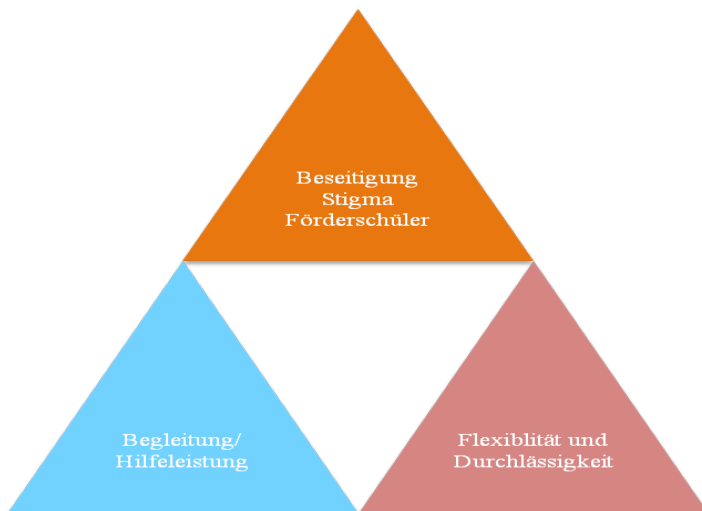


Diagramm 2: Darstellung dreier von den ehemaligen SchülerInnen gewünschten Veränderungen

1. Die Ebene der Wahrnehmungen und Einstellungen (Beseitigung des Stigmas)

Die soziale Atmosphäre der Klasse spielt für die Lernmotivation und den Output des Schülers oder der Schülerin eine entscheidende Rolle. Im Schulalltag geht es vor allem darum, Vorurteile und Vorbehalte von Seiten der Schüler, der Eltern aber auch der Lehrkräfte abzubauen, um besonders dem Stigma des Förderschülers entgegen zu wirken. Auf der Ebene der Wahrnehmungen und Einstellungen geht es aber auch darum, die FörderklassenschülerInnen mit ihren Fragen und Problemen zu sehen und ernst zu nehmen. Für die Schulzeit in einer Förderklasse bedeutet das, verstärkt die SchülerInnen in Gespräche einzubinden und sie rechtzeitig über ihre Zukunftsmöglichkeiten zu informieren und zu motivieren. Gleichzeitig sollte, was den Wechsel betrifft, verstärkt und regelmäßig wahrgenommen werden, wie der jeweilige Stand der Schüler

eingeschätzt wird (von Lehrer-, Schüler-, und Elternseite), so dass die Möglichkeiten von Beginn an für alle Seiten transparent gemacht werden und Enttäuschungen für alle Beteiligten vermieden werden. Bei dem Austausch mit dem Kollegen, der die Parallelklasse führt, sollte die Möglichkeit, von A nach B (oder zurück) zu wechseln, zu jeder Zeit gewährleistet sein. Von solch einem regelmäßigen Austausch lässt sich auch die Möglichkeit eines schnelleren und früheren Wechsels für SchülerInnen erhoffen, außerdem ergäbe sich die Möglichkeit des Ausprobierens in Form von z.B. gegenseitiger Hospitation, „Schnupperepochen“ und somit auch des gegenseitigen Kennenlernens.

2. Die Ebene der begleitenden Hilfeleistungen

Die Ergebnisse dokumentieren zum Teil deutliche Defizite und Lücken in Fragen der Beratung und Betreuung der ehemaligen FörderschülerInnen. Dies betrifft teilweise die Förderschulzeit, besonders aber die Zeit des Schulwechsels. In der Regel werden die Aufgaben der Begleitung und Beratung vor, nach und während des Wechsels bisher von den Eltern übernommen. Dies geschieht zum Teil mit hohem finanziellem Aufwand (Nachhilfe). Dank dieses Rückhaltes ist es den jungen Erwachsenen möglich, diesen Weg des Wechsels zu gehen. Existiert dieser Rückhalt nicht, so scheint der Wechsel gefährdet oder unmöglich, selbst wenn die Begabung es erlauben würde. Einige ehemalige FörderschülerInnen sind auch der Auffassung, dass bei einer angemessenen, intensiveren Unterstützung ein großer Teil der FörderschülerInnen und Wechsler in der Lage wären, qualifiziertere schulische Abschlüsse zu erlangen. Während der Wechselsituation wird konkrete Förderungshilfe von Seiten der Lehrerschaft von den ehemaligen FörderschülerInnen und den Eltern gewünscht, ist derzeit jedoch nicht vorgesehen. Die jungen Erwachsenen und die befragten Eltern haben viele Ideen, wie eine Alltagsbegleitung, den Schulwechsel betreffend, aussehen könnte, beispielsweise durch einen „Wechselbegleiter“ in Form eines „Coaches“, oder auch durch ein Patenschaftsmodell innerhalb der neuen Klassengemeinschaft. Besonders in der kritischen Phase des Übergangs könnte dies erleichternd wirken und die Beziehungsaufnahme im neuen Klassengefüge vereinfachen.

3. Die Ebene veränderter curricularer Angebote und struktureller Reformen (Flexibilität und Durchlässigkeit)

Eine Veränderung und gegebenenfalls Erweiterung oder Einschränkung curricularer Angebote wird von den Befragten angeregt.

Eine Schule, der dieses kooperative Modell zugrunde liegt, hat zunächst ein großes Potential, Begegnungen untereinander zu ermöglichen. Allerdings belegen meine Untersuchungen, dass dieses Potential noch lange nicht erschöpft ist und dass auf freiwilliger kollegialer Basis aus unterschiedlichen Gründen nicht unbedingt Begegnung geschaffen oder gewünscht wird. Es existiert eine große Scheu davor, die Lehrkräfte, was die Kooperation betrifft, zu verpflichten. Gerade im Bezug auf die Durchlässigkeit zwischen den A- und B-Klassen könnten mehr gemeinsame Unterrichtsangebote wie etwa Klassen übergreifende Leistungsgruppen in Deutsch oder Mathematik, gemeinsamer Unterricht in handwerklichen Fächern, vermehrt kooperative Projekte wie der Zirkus oder der Chor usw. ins Leben gerufen und stundenplantechnisch ermöglicht werden. Ein wichtiger Defizitenausgleich unter den SchülerInnen könnte darin bestehen, die besonderen Begabungen der SchülerInnen bekannt und gegenseitig zugänglich zu machen. Um einen Schulwechsel von A nach B einfacher zu ermöglichen und dem Geschehen diese große Hürde zu nehmen, wird auch die Rückkehrmöglichkeit in die jeweilige Stammklasse als eine notwendige Sicherheit für alle Beteiligten erachtet, die immer existieren sollte. Hierzu müssten die rechtlichen und finanziellen Rahmenbedingungen der Förderung erhalten bleiben.

Schlussfolgerung

In der vorliegenden Studie zur Förderschulzeit und zur Wechselsituation ehemaliger FörderschülerInnen in die Regelschule haben die Betroffenen ihre soziale Situation und die Leistungssituation im Schulalltag geschildert.

Voraussetzung, um gut lernen zu können, ist eine gute soziale Atmosphäre in der Schule und in der Klasse. Schüler haben jedoch häufig von Stigmatisierungserfahrungen berichtet. Wenn der Schonraum der Förderklasse einerseits seine Berechtigung hat und der geschützte Rahmen mit seinen Möglichkeiten, individuell auf die SchülerInnen einzugehen auch als ein wesentlicher positiver Aspekt der Kleinklassen gesehen wird, sollen den SchülerInnen (aber auch den Lehrkräften und Eltern) andererseits auch genug Möglichkeiten gegeben werden, sich untereinander zu begegnen, um so auch begegnungsfähig zu werden. Denn Begegnungsfähigkeit ist eine Voraussetzung für Inklusion. Hier wünschen sich die Schüler mehr Kooperationsinitiative von Seiten der Lehrer.

Neben der Normalität im Umgang mit den Regelschülern wünschen die ehemaligen FörderschülerInnen auch mehr Aufklärung in Gesprächen, z.B. einen Schulwechsel und die Zukunftsperspektiven betreffend. Die Zusammenarbeit von Lehrkräften und Förder- und Regelklassen erscheint in diesem Zusammenhang als ein kritischer Punkt. Mehr Toleranz im Umgang miteinander, eine erhöhte Durchlässigkeit, was den Wechsel betrifft und mehr gemeinsame Erfahrungen wurden teilweise gewünscht. Solch eine Zusammenarbeit könnte durch strukturelle Veränderungen erleichtert werden, um mehr Transparenz zu schaffen und die Kooperation zwischen den Klassenzügen zu verbessern.

Ausblick

Ein wichtiges Bedürfnis der Förderschüler waren Begegnungen mit den Regelschülern. Unterschiede dürfen dabei thematisiert, Ungleichheiten und soziale Benachteiligung kritisiert werden. Aber dabei sollte es nicht bleiben. Georg Feuser formulierte in diesem Zusammenhang, dass „ich meine Wahrnehmung des Anderen dahingehend revidieren (muss), dass er mir mit seinen spezifischen Merkmalen und Kompetenzen als ein Mensch erscheint, wie ich ein Mensch bin. Dann kann man den Behindertenbegriff aufgeben. Jeder Mensch hat einen Namen und jeder Mensch ist in spezifischer Weise bedürftig, wie ich bedürftig bin auf meine Weise.“ (in: Maschke, T. (Hg.). ...auf dem Weg zu einer Schule für alle, S. 47).

Waldorfschulen haben durch ihren Status als „öffentliche Schulen in privater Trägerschaft“ grundsätzlich die Möglichkeit, selbstständig und selbstverantwortlich ihre Pädagogik zu gestalten und zu verändern. Dies geschieht bereits vielerorts. Die Schule, an der diese Studie durchgeführt wurde, befindet sich derzeit auch in großer Veränderung. In diesem Schuljahr begann erstmalig eine neue Art der Begegnung in Form einer ersten Inklusionsklasse (parallel zur Regelklasse). Die Inklusionsklasse („1C“, 10 Regelschüler und 5 Förderschüler) wird derzeit von einem Klassenlehrer und einer Sonderpädagogin geführt. Ob sich dieses Modell an der Schule in Zukunft etablieren wird und ein Schritt in Richtung einer „Schule für alle“ ist, wird sich zeigen. Ich denke, dass die Begegnung von Förderschülern und Regelschülern sei es in einer Inklusionsklasse oder bei einer Kooperation zwischen Förder- und Regelklasse für alle Seiten bereichernd ist. Und diese Chance sollte man sich nicht nehmen.

Literatur

- Bartnitzky, H. (1994). Leistung und Leistungsbeurteilung. Leistung der Kinder? Leistung der Schule? in Haarmann, D. (Hg.). *Handbuch Grundschule. Allgemeine Didaktik: Voraussetzungen und Formen grundlegender Bildung*, Band 1, Weinheim und Basel, S.114-128.
- Die Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen (Hg.) (2009). Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, Berlin, Art.24 (2) b), BRK, S. 23.
- Frietherhäuser, B., Langer, A. & Prengel, A. (Hg.) (2010). *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim und München: Juventa. S. 323-333.
- Faust-Siehl, G. et al. (1996). *Die Zukunft beginnt in der Grundschule. Empfehlungen zur Neugestaltung der Primarschule*. Reinbek bei Hamburg.
- Haebelin, U. (2005). *Grundlagen der Heilpädagogik*. Bern: Haupt Verlag.
- Keller, U. L. (2008). *Quereinsteiger. Wechsel von der staatlichen Regelgrundschule in die Waldorfschule*, Diss., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Maschke, T. (Hg.) (2010). ...auf dem Weg zu einer Schule für alle: Integrative Praxis an Waldorfschulen. Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben.
- Mayring, P. (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Sacher, W. (2001). Leistung und Leistungserziehung, in Wolfgang Einsiedler et al. (Hg.). *Handbuch Grundschulpädagogik und Grundschuldidaktik*, Bad Heilbrunn, S. 218-229.

Internetquellen:

- Behindertenbericht 2009: http://www.gib.nrw.de/service/downloads/a125__behindertenbericht.pdf, Zugriff 5.11.2013.
- Bund der Freien Waldorfschulen Pressemitteilung September 2013: <http://www.waldorfschule.de/presse/pressemitteilungen/inklusion-und-selektion-im-schulwesen-schliessen-sich-aus/>, Zugriff 31.10.2013.